



Was der Buddha lehrte, ist historisch schwer zu rekonstruieren. Professor Zimmermann erörtert im Interview, wie man den Buddha im Kontext seiner Zeit verstehen muss, welche Rolle Karma und Wiedergeburt in seinem Denken spielten und was er uns heute zu sagen hat.

„Der Buddha war ein Heilspragmatiker!“



Jens Nagels

Professor Zimmermann lehrt indischen Buddhismus an der Universität Hamburg.

Interview mit Michael Zimmermann von Birgit Stratmann

Frage: Gibt es so etwas wie eine Kernlehre des Buddha?

Antwort: Eine Kernlehre, die sie von anderen Lehren der Zeit unterschied, muss es gegeben haben. Sonst hätte sich wohl kaum der Buddhismus entwickelt. Viel schwieriger ist, die Frage zu beantworten, was diese Kernlehre ist! Darüber gehen die Meinungen stark auseinander.

Einige Wissenschaftler sagen, dass das, was wir heute als Buddhismus kennen, kaum etwas mit dem Ur-Buddhismus oder dem Buddha selbst zu tun hat. Es seien alles spätere Entwicklungen. Die andere Position

findet sich vor allem unter Theravāda-Buddhisten. Danach enthält der Pāli-Kanon den Buddhismus, den der Buddha gelehrt hat.

Frage: Was ist Ihr Standpunkt?

Antwort: Für mich liegt die Wahrheit in der Mitte. Wenn es eine Art Grundbekenntnis des Buddha gab, dann ist nicht anzunehmen, dass dieses von seinen Schülern völlig auf den Kopf gestellt wurde. Auf der anderen Seite ist klar, dass es Entwicklungen gab – und zwar schon zu Lebzeiten des Buddha. Vergleichen Sie ihn mit einem Professor, auch bei ihm unterscheidet sich das, was er zu Beginn

lehrte, von dem, was er nach 30 Jahren Erfahrung vermittelt. Er hat inhaltlich neue Erkenntnisse hinzugewonnen und ist in seinen pädagogischen Möglichkeiten gewachsen.

Natürlich stellt sich die Frage, wie wir den Buddha sehen. Unter Buddhisten geht man davon aus, dass der Buddha ein Erwachter ist, ein Allwissender, d.h. es gab nichts, was er noch hätte hinzulernen können. In der Wissenschaft dagegen sehen wir ihn als einen Menschen, der in seinem Erwachungserlebnis zwar etwas Besonderes erfahren, in den 45 Jahren seines Wirkens aber Verän-



derungen durchgemacht hat. So mag er Dinge, die er anfangs lehrte, verworfen und anderes verfeinert haben.

Dann kommt noch die historische Situation hinzu. Indien war ein stark multikultureller und multireligiöser Raum mit einer besonderen Streitkultur. Daher musste man immer wieder auf neue Gruppierungen reagieren, und somit fanden über Generationen hinweg ständig Anpassungen der Lehre statt. Wenn man seine Ideen und das philosophische Vokabular eingefroren hatte, konnte man nicht mehr bestehen. Die Streitkultur war wichtig in der indischen Gesellschaft. Das Modell der Entwicklung spielt also sowohl im Leben des Buddha selbst als auch in seinen Lehren eine große Rolle.

Frage: Hat der Buddha Karma und Wiedergeburt gelehrt?

Antwort: Das ist nicht leicht zu beantworten. Da müsste man den ganzen Kanon durchforsten. Mein Gefühl ist – obwohl Wissenschaftler ja ihre Erkenntnisse nicht auf Gefühlen aufbauen sollten –, dass es zum Buddhismus dazu gehört.

Frage: Die Frage war, ob er es gelehrt hat.

Antwort: Ich denke ja, denn der Buddhismus knüpft an die vedisch-upanischadischen Traditionen an. Hier gehörte in einem späten Stadium Wiedergeburt dazu.

Frage: Das heißt, der Buddha könnte es übernommen haben.

Antwort: Es gehörte zur panindischen Vorstellungswelt, mit der sich alle spirituellen und philosophischen Traditionen auseinandersetzen mussten. Ich glaube, dass der Buddha das akzeptiert hat.

Frage: Hat der Buddha diese Lehren denn anders dargestellt?

Antwort: Ja, das sieht man ganz deutlich bei der Karma-Lehre. Der Buddha bzw. die buddhistischen Praktizierenden nach ihm waren die ersten, die Karma dingfest gemacht haben: Wie entsteht Karma, wovon wird Karma beeinflusst, was ist positives, was negatives Handeln?

Karma (skt. *karman*) heißt ja zunächst einmal nur Tat. In den Veden ist damit eine rituelle Tat gemeint, etwa ein Tieropfer, das man vollzieht. Der Buddhismus löste Karma aus die-

sem Ritualkontext heraus und brachte es in den Lebensalltag. Jede körperliche Handlung, jedes Wort, jeder Gedanke könnte eine karmische Dimension haben. Negative Gedanken haben unheilvolle, positive Gedanken erfreuliche Folgen. Die neutralen Handlungen klammern wir jetzt einmal aus, etwa wenn ich einfach dasitze und nichts Besonderes tue.

Der Buddha machte sich kaum Gedanken über zukünftige Leben

Frage: Hat der Buddha diese Zusammenhänge auch über mehrere Leben hinweg angenommen?

Antwort: Ich bezweifle, dass das eine große Rolle spielte. Der Buddha war ein Heilspragmatiker. Ihm ging es vor allem darum, die Menschen hier und jetzt, in diesem Leben zum Besseren zu bekehren. Ich glaube nicht, dass er viel Zeit darauf verwandte, sich zu überlegen, über wie viele Leben sich Karma auswirken konnte. Es widerspricht der Grundannahme seiner Heilspragmatik.

Frage: Ist das eine Tatsache oder Ihre Meinung?

Antwort: Alles, was wir hier erörtern, ist Spekulation. Mein Eindruck ist, dass der Buddha nicht viel Zeit darauf verwendete, sich Gedanken über zukünftige Leben zu machen. Auch die Beschreibungen von Höllen und anderen Daseinsbereichen sind spätere Entwicklungen des Buddhismus. Ob es 27 Höllen gibt oder 108, das war nicht das Thema des Buddha. Ihm ging es um Folgendes: Wenn du diese oder jene gute Tat vollbringst, ist das heilsam und bringt Glück in diesem und im nächsten Leben. In den Schriften steht, dass karmische Handlungen dreifach positiv sind: Du fühlst dich gut, du erfährst Anerkennung von anderen, und du hast eine gute Zukunftsperspektive. So liegt es im eigenen Interesse, heilsam zu handeln.

Frage: Der Indologe Halbfass schreibt, die Einsicht in vergangene Leben und Taten sei ein wesentlicher Aspekt der Erleuchtungserfahrung des Buddha. Teilen Sie diese Auffassung?

Antwort: So steht es in den Schriften. In vielen buddhistischen Traditionen wird die Einsicht in vergangene Leben mit der Erfahrung des Erwachens in Verbindung gebracht. Das Erwachen gibt dir die Möglichkeit, deine eigenen Leben in früheren Inkarnationen zu sehen und auch das Leben anderer Lebewesen zu verstehen, was eine Grundvoraussetzung für mitleidsvolles Handeln ist. Man kann ihnen am besten helfen, wenn man ihre Vergangenheit kennt.

Frage: Woher wissen wir denn überhaupt, welche Erfahrungen der Buddha gemacht hat? Ist nicht im Nachhinein viel in ihn projiziert worden?

Antwort: Natürlich! Die ganze Lebensgeschichte des Buddha ist Fiktion.

Frage: Wie lässt sich dann herausfinden, was der Buddha wirklich gelehrt hat?

Antwort: Das ist eine ganz schwierige Frage. Es gibt Lehren, die der Buddha aus seiner Zeit übernommen hat, dazu gehören Karma und Wiedergeburt. Dann haben wir neue Elemente, z.B. die starke Betonung der Heilspragmatik. Der Buddha riet, sich nicht in der Philosophie zu verlieren, sondern praktikable Methoden anzuwenden, um glücklicher zu werden. Diese Methoden sind handfest und konkret – das ist das, was den Buddha ausmacht.

Frage: Gehört Nirvāṇa auch zu seiner Lehre?

Antwort: Sicherlich! Die Idee, im Saṃsāra gefangen zu sein und sich erlösen zu können, ist panindisch. In einer bestimmten Zeit der indischen Geschichte begann man, das Leben hier als bedrückend und unbefriedigend zu sehen, die ständige Wiedergeburt bezeichnete man als Leiden. Stellte man in Frage, dass der Buddha das lehrte, dann entzöge man dem Buddhismus die Basis. Es gehört zu den buddhistischen Grundlehren, dass alles Leben hier unbefriedigend, flüchtig, dem Zerfall unterworfen ist. Wer das erkennt und durchschaut, kann sich befreien und erwachen.

Aber in diesem Bereich etwas zu beweisen, ist extrem schwierig, weil die Quellen nicht so weit zurückreichen. Der Pāli-Kanon gilt als älteste Textsammlung. Er wurde, wenn man der Tradition glaubt, im ersten



Jahrhundert v. Chr. niedergeschrieben. Der Buddha lebte zwischen dem 6. bis 4. Jh.; gehen wir vom 5. Jh. aus, so liegen 500 Jahre zwischen den Lebzeiten des Buddha und der Verschriftlichung seiner Lehren.

Frage: Das heißt, 400 Jahre lang wurden die Lehren nur mündlich überliefert.

Antwort: Ja, und wir können uns vorstellen, was in 400 Jahren alles geschehen kann! Diese Angaben beruhen übrigens auf den Aussagen der Tradition. Als Wissenschaftler können wir nur nachweisen, dass der Pāli-Kanon im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung so bestand, wie wir ihn heute kennen, also 900 Jahre nach dem Erscheinen des Buddhas. Was in den ersten 400 bis 900 Jahren passiert ist, darüber kann niemand genau Auskunft geben.

Frage: Man kann aber annehmen, dass viele Autoren die Texte bearbeitet haben!

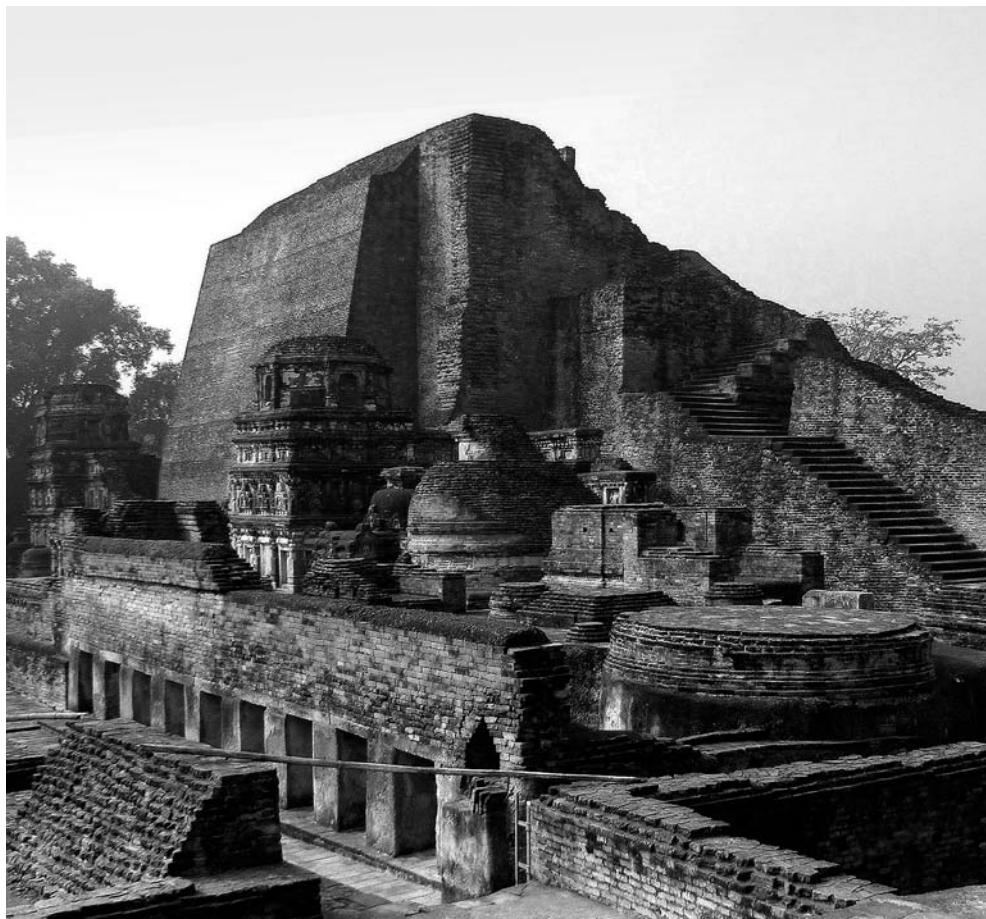
Antwort: Ja, hundertprozentig! Wenn in den Texten steht, der Buddha sei zu dieser oder jener Zeit hier oder dort gewesen, kann man nie davon ausgehen, dass sich das tatsächlich so zugetragen hat. Das können alles spätere Einfügungen sein.

Frage: Lässt sich das nicht mit Hilfe der Philologie oder der Archäologie herausfinden?

Antwort: Die Archäologie mag in Zukunft Chancen bieten, wenn man bedeutende Bauwerke, etwa aus dem 3. oder 2. Jh. v. Chr. findet. Philologisch ist eine Verifizierung nicht möglich, weil die Texte immer wieder redigiert wurden. Eventuell kommen wir der Sache näher, wenn wir uns noch mehr mit der Linguistik des Mittelindischen beschäftigen.

Der Buddha – ein ganz normaler Mensch?

Frage: Batchelor schildert den Buddha als einen relativ normalen Menschen, der das Leiden dieses Lebens gesehen hat und es mit den Mitteln der Geistesschulung überwinden wollte –



Ruinen des Klosters Nālandā in Indien und Fragmente eines Sūtras: Wissenschaftler haben Mühe zu rekonstruieren, was der Buddha genau gelehrt hat.

nichts von Nirvāṇa, Erleuchtung, er sei kein Mystiker und habe auch keine Religion begründen wollen. Sehen Sie den Buddha auch eher als bodenständigen Therapeuten denn als Religionsgründer?

Antwort: Als Wissenschaftler würde ich erst einmal alles in Frage stellen, insbesondere die Idee vom Erwachen. Mir ist ein Rätsel, was wirklich dahintersteckt. Wenn ich heute so genannte erleuchtete Zen-Meister treffe, sehe ich keine absoluten Kriterien. Ihre Schüler mögen sie als Erwachte ansehen, aber woran wollen wir das festmachen?

Frage: Aber der Buddha sprach von sich selbst als dem Erwachten.

Antwort: Ja, das stimmt, aber was bedeutet das? Es gibt eine Erzählung im Vinaya. Danach läuft der Buddha kurz nach seinem Erwachen die Straße nach Varanasi entlang. Da kommt ihm jemand entgegen, und der Buddha sagt sinngemäß: „Ich bin gerade erwacht, stell dir das vor!“ Der andere antwortet: „Das ist gut, aber ich bin gerade in Eile und muss weiter.“ Das zeigt deutlich, dass es hier keinen Absolutheitsanspruch gibt. Manche glauben es, andere nicht, so war es damals, und so ist es heute.

Die Idee von Therapie im Zusammenhang mit dem Buddha finde ich bedenkenswert. Der Buddha wollte den Menschen helfen, ihnen konkrete Techniken an die Hand geben, damit sie besser leben.

Frage: Wie konnte daraus dann eine Religion entstehen?

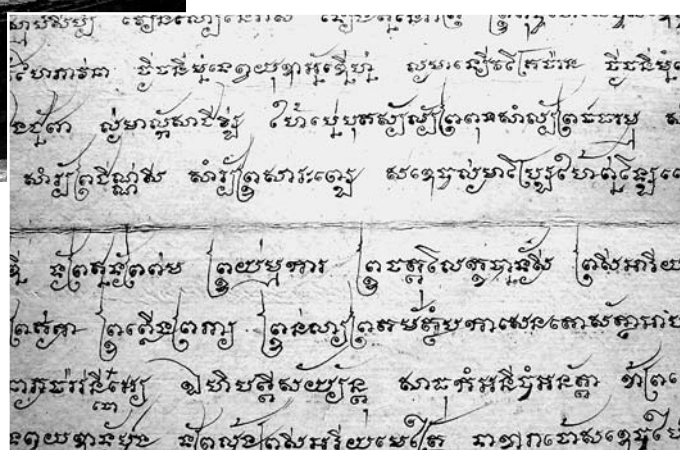
Antwort: Ich sage nicht, dass der Buddha keinen Anspruch auf Transzendenz hatte. Nirvāṇa ist ein wesentliches Element bei ihm, also ein Zustand, der nicht samsārisch bedingt ist und der in der damaligen Zeit vielen Menschen als anstrengenswert galt – die Freiheit von allen Leiden, die mit dem Treiben auf Erden verbunden sind: Geburt, Alter, Krankheit, Tod. Daraus gibt es einen Weg, und diesen zeigt der Buddha. Das ist die Quintessenz seiner Lehre. Vielen meiner Studenten heute leuchtet das nicht mehr ein. Sie mögen das Leben und wollen hier wiedergeboren werden, um die Welt zum Guten zu verändern.

Frage: Warum trifft der Buddhismus auf so große Resonanz im Westen, wenn wir alles so befriedigend finden?

Antwort: Das ist eine interessante Frage. Ich denke, es ist der Wohlfühl-



Wikimedia



der Wunsch dahintersteckt, hier auszusteigen. Höchstens noch der Wunsch nach Selbsterkenntnis.

Der Buddhismus ist keine rein rationale Weltanschauung

Frage: Batchelor zieht das Kālāma-Sutta heran (A III 65) und meint, die Betonung der Eigenverantwortung („Geht nicht nach Hörensagen, Überlieferung“) in dieser Rede stehe „einem Großteil der buddhistischen Orthodoxie entgegen.“ Wie denken Sie darüber?

Antwort: Das Kālāma-Sutta ist eher eine Neuentdeckung westlicher Buddhismuskennner, in den Traditionen Asiens selbst spielt es keine so große Rolle. Das ist kein Zufall. Sūtren haben eine Interpretationstradition. Das Kālāma-Sutta wird hier im Westen als eine Auflehnung gegen die

Orthodoxie verstanden, aber das ist nur eine Lesart.

Allgemein ist festzuhalten, dass das Vertrauen im Buddhismus eine herausragende Rolle spielt. Wir können den Buddhismus nicht als eine völlig rationale Weltanschauung bezeichnen. Nein, um Buddhist zu werden, in die Hauslosigkeit zu gehen, ist ein Grundvertrauen (skt. *śraddha*) nötig, ein läuterndes Vertrauen, eine grundlegende Wert-

schätzung für den Buddha, so dass man tut, was er sagt. Das steht dem Kālāma-Sutta zunächst entgegen, und daher würde es zu kurz greifen, den Buddhismus darauf zu reduzieren.

Der Buddhismus hat von Anfang an viele Wege: Es gibt die intellektuell ausgerichtete Tradition, aber auch die Mystik und die auf Vertrauen basierende Herangehensweise. Diese Vielfalt sehe ich als größte Stärke des Buddhismus. Aus diesen Strängen haben sich unterschiedliche Traditionen herausgebildet:

Das Tantra basiert auf Mystik und Hingabe (skt. *bhakti*), beim Reinen Land-Buddhismus mit Millionen Anhängern in Ostasien sind Vertrauen und Hingabe die allerwichtigsten Eigenschaften. Nur durch die Hilfe des Amida-Buddha (skt. *Amitābha*) kannst du erlöst werden, alles, was du bist, bist du durch seine Gnade. Betrachten wir den Zen, da ist es genau umgekehrt: Es ist alles in dir, du hast die Buddhanatur, bist schon ein

Erwachter, du musst nichts mehr erreichen. Auch dieser Aspekt der Energie, der Kraft in dir selbst, lässt sich aus frühesten Texten erschließen.

Frage: Wir können den Buddhismus also gar nicht festlegen?

Antwort: Ich sehe es als eine große Gefahr an, den Buddhismus einzuzengen und zu behaupten, nur dieses oder nur jenes sei buddhistisch.

Frage: Batchelor führt auch Trevor Ling an, der 1973 in seinem Buch *The Buddha* die These aufstellt, dass Gotama nie die Absicht hatte, eine neue Religion zu gründen, sondern dass er eine „zivile Ordnung“ schaffen wollte. Batchelor sieht den Buddha als „Sozialkritiker und Reformer“.

Antwort: Hier sind zwei Dinge vermischt. Das eine ist, dass der Buddha z.B. Kritik an den Brahmanen und an überkommenen Traditionen übte. Das heißt aber noch nicht, dass er sozialkritisch war, das halte ich für eine Projektion. Denn dann hätte er sich wohl kaum in den Wald zurückgezogen, um zu meditieren. Der Buddha hat keine alternativen Wirtschafts- oder Sozialmodelle entwickelt, er verfolgte einen sehr individuellen Ansatz, der auf das soteriologische Heil [Lehre von der Erlösung des Menschen, A.d.Red.], nicht auf weltliches Glück ausgerichtet war.

Frage: Andererseits hat er seinen Saṅgha „demokratisch“ organisiert und Frauen ordiniert.

Antwort: Ja, das spiegelte nicht die damalige indische Gesellschaft wider. Das heißt aber nicht, dass er ein Sozialreformer war. Darunter verstehe ich Menschen, die in die Gesellschaft gehen und versuchen, in Verhandlungen mit Verantwortlichen, mit Aktionen eine andere Gesellschaft zu schaffen, davon steht in den Schriften nichts.

Zu Trevor Ling muss man noch wissen, dass er in den 1970er Jahren selbst gesellschaftspolitisch aktiv und von der Idee bestimmt war, den Buddhismus in Südostasien als soziale Kraft zu etablieren.

Frage: Jeder liest also das in den Buddha hinein, was er selbst vertritt oder für richtig hält?

Antwort: Ja, natürlich, das tun alle, je



nach Bedürfnis und Epoche. Nehmen wir das Buddhabild in viktorianischer Zeit, da hat man das Gefühl, der Buddha ist so ein britisch-englischer Gentleman. Gombrich, der Oxford-Professor, dagegen beschreibt den Buddha als humorvollen Oxford-Gelehrten. Jeder malt sein eigenes Bild vom Buddha.

Frage: Batchelor vertritt einen undogmatischen Standpunkt, einen Buddhismus ohne Heilsversprechen. Ist es nicht im Sinne des Buddha, alles in Frage zu stellen, was man denkt, für wahr hält usw., um tiefere Erfahrungen zu machen, statt an Dogmen und institutionalisierten Formen von Religion festzuhalten?

Antwort: Ich unterstelle Batchelor eine gute Motivation. Er versucht, den Buddhismus im Westen zu vermitteln und in unsere moderne Zeit zu übersetzen. Das ist auch wieder buddhistisch. Im Buddhismus ist „*upāya*“ (skt.) sehr wichtig, das ist „Geschick in der Auswahl und Anwendung geeigneter Mittel“, also die Re-Interpretation der Lehren, je nach Zusammenhang.

Wir müssen davon ausgehen, dass es zur Zeit des Buddha noch keine Klöster gab. Diese setzen längere Zeiten des Entstehens voraus. Vermutlich war der Buddha mit seinen Nachfolgern eine eher kleine Bewegung, die erst im 3. Jahrhundert unter Kaiser Aśoka zu wachsen begann. Insofern ist schwer zu sagen, ob der Buddha eine Religion begründen wollte.

Auf jeden Fall hatte er den Menschen etwas mitzuteilen, sonst hätte er nicht 45 Jahre lang gepredigt. Somit hatte er zumindest das Ansinnen, eine religiöse Gruppierung zu formen. Das Wort „Religion“ gibt es so im Sanskrit nicht, aber ich gehe davon aus, dass er eine Botschaft hatte, die er verbreiten wollte – auf der Basis besonderer innerer Erlebnisse.

Frage: Das gab es in Indien ja häufig. War er damit einer von den Sādhus, den Asketen in Indien?

Antwort: Ja, man könnte den Buddha als einen Sādhū sehen. Eine andere wichtige Gruppe waren übrigens die Jainas, die nie über Indien hinaus bekannt wurden, aber zur gleichen

Zeit entstanden und in ähnlichen Regionen unterwegs waren.

Frage: Dann frage ich mich: Wie konnte sich der Buddhismus daraus entwickeln und in so viele Länder verbreiten – bis auf den heutigen Tag?

Antwort: Dafür gibt es zwei wesentliche Gründe. Ein Grund ist, dass Religionen sich nur entfalten können, wenn es materielle Grundlagen gibt, also Sponsoren und Förderer. Wenn du kein Geld hast, um ein Kloster zu gründen, kann auch keine größere Bewegung entstehen. Der Buddha und seine Schüler hatten enge Kontakte zu reichen Schichten wie Kaufleuten, Bankern, Unternehmern, aber auch zu Adligen und Königen. Hier fanden sie große Unterstützung, erhielten Land ... Die Verbindungen zur Oberschicht förderten die Ausbreitung des Buddhismus.

Der zweite Grund liegt in dem pragmatischen Ansatz des Buddha, gerade auch im Vergleich zum Jainismus. Dieser hat radikale Vorstellungen in Bezug auf den Konsum von Lebensmitteln, die Nutzung von Wasser, ganz alltäglichen Dingen. Der Buddhismus war immer pragmatisch, schon in frühester Zeit. Es gibt z.B. – bis heute! – keine Essens- oder Kleidervorschriften, Buddhisten dürfen alles essen. Das hat es leicht gemacht, sich an die verschiedenen Kulturen anzupassen.

Natürlich gibt es den Grundgedanken, kein Lebewesen zu töten und zu verletzen. Aber wenn du Bauer bist und dann doch aus Versehen ein Lebewesen tötet, bist du kein schlechter Mensch. Es gibt dann Riten, mit

denen du das wieder bereinigen kannst. Wir haben hier eine Bereitschaft zu Kompromissen, die es etwa im Jainismus nicht gibt.

Frage: Was macht aus Ihrer Sicht den Buddhismus gerade heute für den Westen so attraktiv?

Antwort: Das ist die spirituelle Dimension, die uns hier abhanden gekommen ist, besonders die Meditation. „Liebe deinen Nächsten“ ist auch ein Gebot im Christentum, aber ich habe nie Methoden vermittelt bekommen, diese Einstellung zu entwickeln. Ganz anders im Buddhismus: Der Buddha steht dafür, den Menschen konkrete Methoden der Geistesschulung an die Hand gegeben zu haben, z.B. die Vier Göttlichen Verweilzustände. Das sehe ich als ein ganz besonderes Merkmal des Buddhismus, zusammen mit seinem pragmatischen Ansatz.

Und noch etwas: Von den mystischen Erlebnissen, wie sie durch die Meditation möglich werden, lebt der Buddhismus. Spräche Batchelor dem Buddha diese Dimension ab, dann verneinte er eines der wichtigsten Elemente seiner Heilslehre. Es ist eine Mystik, um anderen Lebewesen zu helfen. Dabei geht es nicht um Selbstverliebtheit oder dass man sich an irgendetwas ergötzt, sondern dass man sich in den Dienst der anderen stellt. Aus der Meditation gewinne ich Kraft und Einsicht, um anderen helfen zu können. Das ist ganz entscheidend in der Lehre des Buddha. Dieser Teil macht den Buddhismus auch im Westen relevant und attraktiv. ▀



Prof. Dr. Michael Zimmermann forscht und lehrt an der Universität Hamburg im Bereich indischer Buddhismus. Er ist Leiter des Zentrums für Buddhismuskunde der Universität. Eine der Aufgaben des Zentrums ist es, Aspekte des Buddhismus, die für zeitgenössische Fragestellungen relevant sind, zu bearbeiten und in die gesellschaftliche Diskussion einzubringen.